

Angstlust

Angstlust auf der Bühne? JA ! Die Bühne ist eine Heimat der Angstlust.

Der Verlauf eines Theaterabends auf der Bühne sieht folgendermassen aus –wenn alles gut geht.

Angst - Angst - Angstlust - Angstlust – Angstlust - Lust - Lust .

Dies ist eine der denkbar besten Kurven, die ein Abend für den Spielenden auf der Bühne nehmen kann: Vor dem Auftritt einen trockenen Hals haben, den Herzschlag am Hals spüren, sich fragen, warum zum Teufel man einen solchen Beruf gewählt hat. Auf der Bühne schliesslich das Publikum als feindliche Menge sehen, sich ausgesetzt, nackt fühlen, dann im Fluss der Sprache und der Bewegung feststellen, dass möglich ist, was undenkbar schien, dass der Körper warm wird und die Zuschauer ankommen. Dass man lebendig ist, das Publikum reagiert, offen ist, sehen und hören will. Jedes Hüfteln, Schneuzen, Stühle knarren ist wahrnehmbar, aber auch atemlose Spannung, der Boden unter den Füßen wird fester, man spürt, wie die Hände sich entkrampfen, wie der Atem durch den Körper strömt, wie man den Text, die Handlungen führen kann, dass man verführen kann. Es ist wichtig und gut und richtig, was man erzählt, wo man steht. Man ist geschützt in einer unglaublichen Nacktheit und Verletzlichkeit, ein Erregungszustand immer am Rande des Abgrunds (=Angstlust) . Dann mag es passieren, dass der gesamte Raum in einen Schwebezustand gerät, das Publikum atmet mit, der Ton, die Stimme trägt und stimmt, es regt sich mit dem unermüdlichen Adrenalin ein beinahe übermütiges, oder zumindest befreites Fliessen. Man lebt, man ist wach und man ist mittendrin, aktiv und da. Dennoch bleibt in jeder Sekunde präsent, dass jegliche Sicherheit, in der man sich wähnt, eine Projektion ist, denn schon im folgenden Moment ist das Versagen, das Scheitern, der „black out“ nicht auszuschliessen. Erst nach der Vorstellung kennen wir ihren Verlauf und ihren Ausgang. Jede ist anders, keine ist gleich.

Als ich als Schauspielerin mein Theaterleben begann, habe ich, aus den Bergen kommend, einiges veranstaltet und mitgemacht, das gefährlich war und lustvoll zugleich. Skitouren an steilen Hängen bei Lawinengefahr, Klettern und Abseilen mit Genuss und an möglichst exponierten Stellen, auch Wildwasser fahren, die Eskimorolle mit besonderem Vergnügen endlos wiederholend, nachts Schlitten fahren mit den unglaublichsten Stürzen, übermüdet und erschöpft die Leistungsgrenzen weit überschreitend, von unzähligen Sonnenbränden und einigen Sonnenstichen geplagt. Dies war alles kein grosses Problem, im Gegenteil, der Stolz, sich brenzlichen Situationen ausgesetzt und sie gemeistert zu haben gehörte dazu, war Teil des Alltags.

Als ich auf die Bühne ging, nahm die Lust am Risiko im Sport rapide ab. Je grösser meine Verantwortung wurde, ich neben dem Schauspiel ein Theater zu leiten begann und inszenierte, desto weniger verlockend schien mir der Abgrund einer Kletterwand. Mein Leben, mein Alltag stellte genügend mögliche Abgründe zur Verfügung. Auch hier kann es einen schwindeln, wenn man hinabsieht. Und die Luft wird dünner weiter oben. Und das Spielen mit der Gefahr ist immanent. Eine gewisse Abgründigkeit gehört für mich zur Lebendigkeit dazu. Ganz gleich, wie sie aussieht. Den Lustfaktor zu vergrössern und die Angst möglichst zu eliminieren ist eine zu eindimensional beschriebene Vorstellung von Glück und Zufriedenheit. Angstlust ist das, was auffordert, die eigenen Grenzen zu abzutasten, auszudehnen, zu überprüfen. Und hätte ich nie Angstlust empfunden., wäre ich längst nicht mehr am Theater.